

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 110.

Berlin, Mittwoch den 13. September

1843.

Frankreich.

Academische Beredsamkeit.

Von Terminier.

Es giebt gewisse Dinge, sagt La Bruyère, deren Mittelmäßigkeit unerträglich ist, die Poesie, die Musik, die Malerei und die öffentliche Rede. Mögen Alle hieran denken, die in Versen oder in Prosa, mit Farben oder mit Tönen schaffen wollen. Wir beschäftigen uns heute nicht mit den mehr oder minder glücklichen Nebenbuhlern Raphael's, Mozart's und Racine's, sondern mit den Helden der öffentlichen Rede. Das 17te Jahrhundert hat Akademien entstehen lassen, und durch eine natürliche Folge bildete sich eine akademische Beredsamkeit, das heißt, eine Beredsamkeit, welche weder durch eine äußere Nothwendigkeit gefordert wird, noch in einer Leidenschaftlichkeit des Redners ihren Grund hat, sondern zu den Luxus-Artikeln gehört.

In den Kämpfen des antiken Forums und der Agora liegt ein tiefer, furchtbarer Ernst. In allen Demokratien muß viel gesprochen werden, weil es die Menge, welche regiert, zu überreden gilt. Das Wort lenkt in der Republik den Staat, und des Redners Kopf bürgt für sein Wort. Die Gracchen wurden ermordet, Cicero fiel durch Antonius, Demosthenes vergiftete sich im Tempel des Neptun, und Phocion trank den Schierlingsbecher wie Sokrates. Welch' erhabene Tragödien! der Redner stirbt wie ein Held auf seinem Schlachtfelde, und seine Wahrhaftigkeit und sein Ruhm erheben sich im Tode über alle Zweifel und Verleumdungen. Aristophanes tritt gegen die Redner so leidenschaftlich auf wie gegen Euripides und Sokrates. „Wie könnte ich fähig werden, das Volk zu lenken?“ fragt ein Koch in seinen Ritten. — „Wenn du nicht mehr willst“, antwortet man ihm, „so sey unbesorgt. Du brauchst nichts zu thun als dein Handwerk auszuüben. Verwirre die Geschäfte; menge Alles unter einander wie gebacktes Fleisch; kugle den Gaumen des Volkes durch wohl angebrachte Schmeicheleien und Lobeserhebungen; du hast ausgezeichnete demokratische Anlagen, eine furchtbare Stimme, einen verschrobenen Geist und die Charlatanerie eines Menschen, der gewohnt ist, Speisen feilzubieten; was fehlt dir zum Regieren?“ Neben ihren Rednern und Demagogen hatten die Athener ihre Rhetoren und Sophisten. Sokrates kämpft nicht gegen den König von Macedonien, sondern er lobt die schönste Frau und die schönste Stadt, Helena und Athen. Des Redners Zweck ist dann nur, dem Ohr und der Phantasie des Hörers zu schmeicheln, und hier ist die eigentliche Quelle der Beredsamkeit unserer Akademien zu suchen. Thomas hat im vorigen Jahrhundert in seinem Essai sur les Eloges die Reihe der panegyrischen Schriften dieser Art vom Menekenes des Plato bis zu Voltaire's Rede, in der er mit so rührender Naivetät Bauernargos beklagt, zusammengestellt.

Zu der weltlichen Panegyrik hat das Christenthum eine geistliche gesügt, indem es an den Gräbern die Tugenden der Verstorbene rühmte; doch dabei unterließ es nie, auf die Nichtigkeit alles irdischen Seyns hinzuweisen. Es liegt im Wesen des Christenthums, den Menschen stets nur zu erheben, um ihn desto tiefer vor dem Kreuz erniedrigen zu können; und so breitet sich über das lebhafteste Lob eine ernste erschütternde Ironie. Wer erinnert sich hierbei nicht an Bossuet's ausgezeichnete Reden und an manches Andere, was Billermain in seinem trefflichen „Versuch über die Leichenrede“ aufgeführt hat?

Bossuet hielt die letzte seiner Reden 1687 am Grabe des großen Conde, und vierzehn Jahre später fing Fontenelle seine Eloges zu schreiben an. Nach der Religion erhob die Wissenschaft ihre Stimme. Die Mathematik und Physik waren im siebzehnten Jahrhundert so weit vorgeschritten, daß sie sich den Künsten und der schönen Literatur an die Seite stellen konnten. Ludwig XIV. und Colbert erkannten dies an und gründeten 1666 die Akademie der Wissenschaften. Der nächste Zweck derselben war, daß sich die Gelehrten gegenseitig ihr Wissen mittheilen sollten und so den Fortschritt der Wissenschaft beschleunigen. Doch bald sollte die Akademie noch schönere Früchte tragen, indem sie ihre Geschichte zu schreiben beschloß.

Fontenelle ward erwählt, die Feder zu führen. Der Neffe Corneille's zählte damals über vierzig Jahr; er war nicht mehr der Dichter der Eklogen, der Briefe des Ritters von Per..., der Oper Thais und Pelens; von diesen Scherzen hatte er längst Abschied genommen. Fontenelle, der mit siebzehn Jahren zu schreiben angefangen hatte, besaß die ruhige Klarheit, die überlegene Kraft eines Geistes, der über sich selbst und das Leben Herr geworden ist. Er schrieb die Geschichte der Akademie und ihrer Mitglieder mit einem Reize, mit einer Lebendigkeit, die man bis dahin nicht gekannt hatte.

Die Personen athmeten mit ihren Vorzügen und Fehlern in seiner Prosa, und das historische Detail wurde von den feinsten und tiefsten Gedanken durchblüht und erwärmt. Alle hohe Probleme der Wissenschaft unterwarf er einer Erörterung, und in den Aufsätzen über Leibnitz und über Malebranche legte er die Vorzüge der eklektischen und der streng spekulativen Philosophie so geschickt dar und wog sie so richtig gegen einander ab, daß wir noch heute seinen Urtheilen nichts beizufügen vermöchten.

So war der Wissenschaft ein neuer Weg gebahnt, in populärem Gewande in das Volk einzubringen, indem man bei den Reden über die Verdienste der einzelnen Vertreter der Wissenschaft gewöhnlich den Anlaß benutzte, die Wissenschaft selbst in ihren Grundzügen und ihrer bisherigen Entwicklung zu charakterisiren.

Nach Fontenelle übernahm es d'Alembert, die Eloges zu schreiben, und er bestrebt sich, so wenig als möglich seinen bewunderten Vorgänger nachzuahmen. Seine Reden sind eine wahre Literaturgeschichte des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. D'Alembert sucht nicht die sentenziöse Kürze Fontenelle's, er schreibt behaglicher; doch dabei verliert er die Einzelheiten so wenig aus dem Auge, daß er zur Ergänzung des Stoffes seinen Reden ausführliche Noten beigegeben hat. Die vorsichtige, fast zaghafte Zurückhaltung, mit welcher d'Alembert seine Gedanken auszusprechen gewohnt war, schien ihm, wenn er im Namen der Akademie schrieb, noch mehr als sonst nöthig. „Ich will die Geschichte der Französischen Akademie fortzusetzen versuchen“, schrieb er 1772 an Friedrich: „doch wie viel Mühe wird es kosten, nicht auszusprechen, was ich denke, und doch meine Gedanken, indem ich sie verberge, durchschimmern zu lassen.“ — „Die Zeit“, schrieb er in gleichem Sinne an Voltaire, „wird das, was wir gedacht, von dem, was wir gesagt haben, unterscheiden lassen.“ D'Alembert beging nie einen Verrath an der Philosophie; doch er sprach die Ergebnisse derselben oft sehr gemildert aus. Sie schien ihm ein göttliches Licht, dessen Strahlen man stets nur so weit enthüllen dürfe, als es die mehr oder minder schwachen Augen des Zuschauers vertragen.

Gerade ein Jahrhundert nach der Epoche, mit der Fontenelle seine Geschichte der Akademie der Wissenschaften begann, im Jahre 1800, übernahm Georg Cuvier die Fortsetzung derselben, und besorgte dieselbe zweiunddreißig Jahre. Während dessen hatte jedoch die Geistesphilosophie den Naturwissenschaften gegenüber eine so hohe Ausbildung erlangt, daß sie Anspruch darauf machen durfte, besonders repräsentirt zu werden. Sie hatte eine Revolution hervorgebracht, sie konnte somit wohl eine Akademie fordern. So wurde 1798 das Institut gegründet, welches der erste Konsul auflöste und welches erst die Regierung von 1830 wieder herstellte. Herr Mignet, der immerwährende Secretair dieser Akademie, hat gegenwärtig ihre Geschichte begonnen, indem er seine bei dem Tode der Mitglieder gehaltenen Reden unter dem Titel „Notices et mémoires historiques“ herausgegeben hat.

Während der Restauration war die Geschichte der Französischen Revolution fast nur denen bekannt, welche selbst eine Rolle in ihr gespielt hatten; doch diese wurden immer seltener. Es war daher nöthig, daß die Kämpfe unserer Väter für die Nachwelt aufgezeichnet würden, doch dies konnte nur von Männern geschehen, welche mit unbefangener Blinde der ganzen Reihe jener großartigen Umwandlungen gefolgt waren, und sie weder vergötterten noch aus Abscheu entstellten. Diese Pflicht gegen die Nation erfüllten Thiers und Mignet. Daß eine Akademie nun, welche der Französischen Revolution ihre Entstehung verdankte, einen der Geschichtschreiber der Revolution zu ihrem dauernden Secretair erwählte, war ein glücklicher Griff. Das Talent und die Kenntnisse des Schriftstellers waren dem Geschäft angemessen, zu dem ihn diese Wahl berief. Die ältesten und berühmtesten Mitglieder der neuen Akademie gehörten den verschiedenen Epochen der Revolution an: ihr Leben und ihre Gesinnung schildern hieß daher noch einmal die Geschichte der politischen Regeneration Frankreichs schreiben; und zum Glück fühlte sich Herr Mignet berufen, die Schöpfung, der er seinen Ruhm verdankt, in veränderter Gestalt zu wiederholen. So schrieb er die Lobreden auf Sieyès, Mörderer und Merlin und entwickelt dabei den Gang wie die Ideen und Gesetze der Revolution. Am wenigsten glücklich war vielleicht der Gedanke, daß er den Fürsten von Talleyrand schon einige Monate nach seinem Tode in einer Rede schilderte. Nicht als ob diese Rede Mignet's hohes Talent verleugnete; doch ist es überhaupt möglich, einen Mann genügend zu beurtheilen, zu dessen Geschichte noch so viele Zeugnisse erwartet werden? Der Fürst von Talleyrand ist eine der bedeutendsten Persönlichkeiten, die seit 1789 das Schicksal Europa's haben gestalten helfen; er ist auf die Stufe, die er in der Geschichte einnimmt, durch